

## Personenverzeichnis

### ***Emily Silver***

Wynne Shane

Auserkorene, die Welt vor der Apokalypse zu bewahren

### ***Tecumapese***

Wynne Shane in einer Legende der Shawnee

### ***Gabriel O'Leary***

Morphix/Gestaltenwandler: Jaguar, Krieger

Freund/Lehrer von Emily

### ***Nat (Nathan)***

Morphix/Gestaltenwandler: Jaguar, Krieger

Bruder von Gabriel/Gegner

### ***Bec (Rebecca) Matthews †***

Morphix/Gestaltenwandler: Falke, Späher

Gegnerin

### ***Pesh (Peshewa) Maquesara †***

Beste Freundin von Emily

### ***Nana***

Großmutter von Pesh

Schamanin der Shawnee

### ***Dean und Grace Silver***

Emilys Eltern

***Bob Stevens***

Psychologe

Freund von Dean und Grace Silver

***Katrina Adams †***

Besitzerin eines Esoterik-Shops

***Chief Warren***

Kommissar, der in Peshs Mordfall ermittelt

***Marie Webster***

Kommilitonin von Emily

***Mr. Roberts***

Ehemaliger Geschichtslehrer

Liegt nach Überfall im Krankenhaus

## Was zuletzt geschah

... Als ein Klatschen an ihre Ohren drang, löste Emily sich erschrocken von Gabriel. Sie visierte den Punkt in der Dunkelheit an, von dem das Geräusch gekommen war, und konnte ein Zittern nicht unterdrücken.

Gabriel schob sie hinter sich. Er drehte den Kopf leicht zu ihr, ohne den Blick von der Dunkelheit abzuwenden. „Emily, wenn ich sage *lauf*, dann rennst du los. Du läufst direkt zum Auto. Egal, was passiert, du bleibst nicht stehen.“

„Aber...“

„Du fährst ohne Umwege zu mir. Sieh dir die Unterlagen im Arbeitszimmer an. Du wirst wissen, was du zu tun hast.“

„Ich lass dich hier nicht allein.“

„Emily, ich werde darüber nicht diskutieren. Du wirst genau das machen. Ich werde nachkommen, sobald ich kann. Hast du verstanden?“

Sie nickte zögernd.

„Versprich es mir.“

Emily brachte die Worte nicht über ihre Lippen. Gabriel drehte sich zu ihr um und hielt sie an den Schultern fest.

„Versprich es.“

„Ja, ich verspreche es. Aber nur, wenn du mir versprichst, dass du nachkommen wirst.“ Gequält sah sie ihn an.

„Natürlich.“

Direkt vor ihnen löste sich aus der Dunkelheit ein Schatten und kam langsam auf sie zu. Nat. Erleichtert atmete Emily auf. Er schien unversehrt zu sein. Als sie auf ihn zulaufen wollte, hielt Gabriel sie am Handgelenk fest.

„Gabriel, es ist alles in Ordnung.“

Emily konnte Gabriels Gesicht nur schwach erkennen, aber selbst in der Dunkelheit glich sein Mund einer harten Linie. Ohne ihre Hand loszulassen, zog er sie an seine Seite. Was war denn nur in ihn gefahren?

„Ganz wie in alten Zeiten, nicht wahr, Gabriel?“

Emily war verwirrt. Woher kannten sich die beiden? Ein ungutes Gefühl überkam sie. Sie konnte nicht sagen, was es war, aber etwas an der Situation stimmte ganz und gar nicht.

Nat kam einige Meter vor ihnen zum Stehen. „Bruderherz, willst du mich denn gar nicht begrüßen?“

Emilys Kinnlade sackte nach unten. Hatte sie gerade richtig verstanden? Erstaunt blickte sie von einem zum anderen, aber auch in der Dunkelheit konnte man durchaus eine gewisse Ähnlichkeit feststellen. Warum war ihr das nicht viel früher aufgefallen?

Gabriels Miene war wie in Stein gemeißelt, und seine Stimme klang unnatürlich ruhig. „Ich wusste es.“

Was hatte das zu bedeuten? Wenn Nat Gabriels Bruder war, musste er auch ein Gestaltenwandler sein. Warum hatte Bec das nicht erkannt?

„Emily.“ Ein Strahlen erhellte Nats Gesicht, doch die Herzlichkeit darin fehlte.

„Halte dich von ihr fern!“

Gabriels Stimme hatte einen kalten und gefährlichen Klang angenommen. Emily hatte gedacht, dass sie Gabriel

schon oft wütend gesehen hatte, aber das schien nichts im Vergleich zu dem Gefühl, das er seinem Bruder entgegenschmetterte.

Nats Lippen verzogen sich zu einem Schmollen. „Gabriel, warum denn so abweisend? Sollte Emily das nicht selbst entscheiden? Schließlich hat sie sich vor kurzem noch sehr gerne von mir berühren lassen. Es gab Momente, da habe ich dich sogar verstanden, Bruderherz. Ihre Lippen schmecken geradezu außergewöhnlich. Und schließlich ist sie extra gekommen, um mich zu retten.“

Emily konnte spüren, wie Gabriel sich bei diesen Worten versteifte. Er warf ihr einen ungläubigen Blick zu. „Das ist dein Exfreund? Das ist der nette Kerl, von dem du gesprochen hast?“

Emily fühlte sich zunehmend unbehaglich. „Ich wusste schließlich nicht, dass er dein Bruder ist. Woher sollte ich auch?“

„Es gibt sieben Milliarden Menschen auf dieser Welt, und du nimmst ausgerechnet ihn? Wenn wir das hier überleben, müssen wir dringend ein Gespräch über deine Definition von *nett* führen.“

Emily runzelte die Stirn. „Warum sollten wir das nicht überleben? Er ist doch dein Bruder.“

Nat kam weiter auf sie zu. Vor Bec blieb er stehen und sah Emily direkt an. „Em, du überraschst mich. Du hast es also tatsächlich geschafft.“ Er sah auf Bec. „Eigentlich schade, sie war eine exzellente Gefährtin. Eigensinnig und unkontrollierbar, aber doch eine treue Seele.“

Emily traute ihren Ohren nicht. War sie nicht eigentlich hergekommen, um ihn zu retten?

Nat sah sie mit einem Lächeln an. „Vielleicht möchtest du ja ihren Platz einnehmen? Das wäre nur fair, nachdem

ich dich gestern am Leben gelassen habe.“

„Du? Du warst das?“ Emily lief es eiskalt den Rücken hinunter. Ihre Finger berührten ihren Hals.

„Ich weiß, die Geschichte vom Pfleger für bedrohte Tierarten hat dir besser gefallen, aber zumindest kenne ich mich bestens mit Tieren aus. Es ist also fast das Gleiche.“

Emilys Gehirn arbeitete fieberhaft.

„Hast du etwa Katrina umgebracht?“

Als Nats Lippen sich zu einem eiskalten Lächeln verzogen, hatte Emily das Gefühl, dass ihr der Boden unter den Füßen weggerissen wurde. Ihr Magen verkrampfte sich.

„Du! Du hast Bec den Auftrag gegeben, Pesh umzubringen!“

Sie musste sich eingestehen, dass sie tatsächlich der leichtgläubigste Mensch auf dieser Welt war. Wie hatte sie sich so täuschen können? Wenn sie daran dachte, dass sie beinahe miteinander ...

„Warum hast du dich an mich herangemacht und mich nicht auch gleich umgebracht?“

„Wo wäre denn da der Spaß?“ Nats Lächeln war eisig, und er schüttelte den Kopf. „Man muss doch nicht gleich jeden umbringen, der einem im Weg steht, wenn man sein Ziel auch auf vergnüglichere Weise erreichen kann. Emily, ich garantiere dir, wir hätten zusammen viel Spaß gehabt.“

Emily lief es erneut eiskalt den Rücken hinunter.

„Und dann musstest du dir dieses Amulett umlegen.“

Emily dämmerte es. Deswegen hatte Nat bei ihrem letzten Treffen nicht diese faszinierende Anziehungskraft auf sie ausgeübt. Er hatte sie jedes Mal mental beeinflusst. Ihr wurde schlecht.

„Nathan, du wirst sie nicht bekommen. Wenn du dich ihr noch einen Schritt näherst, bringe ich dich um.“

Nat sah Emily an. „Komm schon, Em. Was kann er dir außer dem sicheren Tod bieten? An meiner Seite könntest du leben.“

Gabriel hielt unmerklich ihr Handgelenk fester, doch das brauchte Emily nicht. „Nein, danke. Ich verzichte.“

Nats Augen verengten sich, und das Lächeln verschwand. Auf einmal wirkte er nicht mehr wie der nette Mann, den sie kennengelernt hatte. Tödliche Kälte ging von ihm aus.

„Bist du dir da auch sicher?“

Emily brachte nur ein Nicken zustande.

„Emilia, du enttäuschst mich. Nach fast zweihundert Jahren hast du noch immer nichts dazugelernt. Wolltest du denn nicht genau diesen Fehler kein zweites Mal begehen?“

Verständnislos sah Emily ihn an. Was wollte er damit andeuten? Tief in ihrem Inneren hörte sie plötzlich ganz leise das Rufen einer Frau.

*„Emilia, geh sofort ins Haus.“*

Ehe sie den Gedanken greifen konnte, wurde er von Gabriels wütender Stimme vertrieben. „Es reicht. Ich gebe dir die letzte Möglichkeit zu verschwinden.“

Nat wandte den Blick von Emily ab und sah Gabriel wütend an. „Du Narr! Willst du wirklich wegen ihr sterben? Sie wird dich töten, sobald sie die Gelegenheit dazu hat. Das weißt du.“

Emily zuckte zusammen. Was sollte das bedeuten? Sie wusste, was Gabriel war, und sie würde ihn deswegen doch nicht töten. Sie liebte ihn, egal, wie anders er war.

„Ja, ich weiß es.“

Gabriels Stimme klang ruhig, für Emilys Empfinden zu

ruhig. Sie runzelte die Stirn. Was wusste er?

„Dann komm endlich zur Vernunft.“

Nats Ungeduld spiegelte sich in jedem Wort wider, und Emily wurde unsicher. Was war, wenn Gabriel es sich anders überlegte? Sie kannten sich gerade mal vier Wochen, und Nat war sein Bruder – war Blut bekanntlich nicht dicker als Wasser? War die Verbundenheit zu seinem Bruder nicht wesentlich größer als die zu ihr? Sie schalt sich selbst für diesen dummen Gedanken. Er würde sie nie verletzen.

„Gabriel?“

Gabriels Blick war unergründlich. Für einen Augenblick meinte Emily, Bedauern darin zu sehen. „Schade. Ich denke, aus unserem gemeinsamen Urlaub wird doch nichts.“

Emilys Augen weiteten sich. Instinktiv wollte sie einen Schritt zurückweichen, doch Gabriel hielt sie immer noch fest. Er zog sie an sich. Emily versteifte sich und versuchte, sich dagegen zu wehren, doch er zog sie unerbittlich näher, bis ihre Körper sich fast berührten. Sie spürte seine Lippen an ihrer Schläfe.

„Du weißt, was du tun sollst.“

Gabriels Stimme war nicht mehr als ein Flüstern, doch sie hatte jedes einzelne Wort verstanden. Emily verspürte Erleichterung – sie hatte sich nicht in ihm getäuscht. Aber eine Flucht? Das war Wahnsinn. Sie wusste nicht, wie Nat reagieren würde, aber sie konnte sich nicht vorstellen, dass er entspannt dabei zusah.

Sie betrachtete Gabriels gebeugte Haltung. Er war verletzt, einen Kampf würde er nicht überstehen. Ihm musste das ebenfalls bewusst sein. Emily spürte, wie eine einzelne Träne ihre Wange hinablief, die ihr Gabriel sanft wegstrich. Als er mit seinen Lippen ein lautloses „Jetzt“ formte, konnte sie den Blick nicht von ihm abwenden. Erst

nach einem kurzen Zögern erwachte sie aus ihrer Starre. Sie riss sich los und rannte, so schnell sie konnte, Richtung Auto. Hinter sich konnte sie einen wütenden Aufschrei, gefolgt von einem animalischen Fauchen hören, doch sie blieb nicht stehen und drehte sich nicht um.

Die Geräusche gingen in ein Brüllen über, welches nichts Menschliches mehr an sich hatte. Emily hatte erwartet, dass die Geräusche mit jedem Schritt, den sie zurücklegte, leiser würden, doch die Lautstärke nahm zu. Es waren die Geräusche eines Kampfes, der auf Leben und Tod ausgetragen wurde. Sie hatte gerade das Auto erreicht, als ein letzter markerschütternder Schrei die Nacht durchdrang.

Die plötzlich eingekehrte Stille war unnatürlich und beängstigend. Emily öffnete das Auto und sprang hinein. Ohne zu zögern, startete sie den Wagen und trat das Gaspedal durch.

Es war ihr egal, ob Marie auf ihr Auto wartete. Sie hatte Gabriel versprochen, direkt zu ihm zu fahren, und er hatte ihr versprochen, sobald wie möglich zu folgen. In Gedanken hörte Emily noch einmal den markerschütternden Schrei. Sie ignorierte die aufsteigende Angst und fuhr mit überhöhter Geschwindigkeit weiter.

\* \* \*

Ohne zu zögern, betrat Emily Gabriels Haus. Im Gang ließ sie sich an der Wand hinabgleiten und legte den Kopf auf ihre Knie. Sie fühlte sich leer und allein.

Wieder hörte sie in ihrem Inneren diesen grauenhaften Schrei, und ihr lief es eiskalt den Rücken hinunter. Sie schloss die Augen. Aber Gabriel hatte doch versprochen, nachzukommen.

Er hatte es versprochen!

Die Tränen, die sie bis dahin zurückgehalten hatte, liefen  
ihr nun still die Wangen hinunter.

## Prolog

„Eines Tages wird die Erde weinen, sie wird um ihr Leben flehen, sie wird Tränen von Blut weinen. Ihr werdet die Wahl haben, ihr zu helfen oder sie sterben zu lassen, und wenn sie stirbt, sterbt ihr auch.“

(Weisheit eines alten Lakota-Indianers)

# Kapitel 1

*Samstag, 08.12.2012*

„Es tut mir leid. Es tut mir so unendlich leid.“

Emily wusste nicht, ob sie die Worte dachte oder ob sie diese laut sagte. Immer nur diese Worte – immer und immer wieder. Zeit war relativ geworden. Sie befand sich nach wie vor auf demselben Fleck in Gabriels Hausflur, auf dem sie sich den Abend zuvor niedergelassen hatte. Ihre Augen brannten von den Tränen, die irgendwann versiegt waren.

Die Sonnenstrahlen, die durch das Fenster fielen, kündeten zwar das Ende der Nacht an, konnten die Dunkelheit in ihrem Inneren jedoch nicht vertreiben. Bis zuletzt hatte sie gehofft, dass Gabriel noch kommen würde. Doch mit Anbruch des neuen Tages war die Hoffnung wie eine Seifenblase zerplatzt. Wie viel Trauer konnte ein Mensch eigentlich ertragen, und ab welchem Zeitpunkt starb er selbst mit?

Warum hatte sie gestern das Telefon nicht klingeln lassen? Es hätte nie zu diesem Ende kommen müssen. Es war allein ihre Schuld. In Gedanken sah sie zwei dunkle Augen, die Ruhe, Kraft und Erfahrung ausstrahlten.

*„Sieh dir die Unterlagen im Arbeitszimmer an. Du wirst wissen, was du zu tun hast“*

Langsam streckte sie die Beine durch und stand auf. Jeder Muskel in ihrem Körper schmerzte. Sie wusste nicht, ob es von der unbequemen Haltung oder von ihrem gestrigen Kampf mit Bec kam, aber es machte keinen Unterschied.

Fast schon mechanisch ging sie ins Arbeitszimmer und steuerte auf den Schreibtisch zu, auf dem einige Blätter lagen. Sie nahm das Blatt, das obenauf lag, zur Hand und besah die Notiz darauf.

*UA1177 / 10:00 / Sonntag, 09.12.2012  
Abholung der Tickets Samstag 15:00 Uhr*

Darunter hatte Gabriel den Namen und die Adresse eines Reisebüros notiert.

Unschlüssig betrachtete Emily die restlichen Blätter, die auf dem Schreibtisch lagen, und nahm sie ebenfalls an sich. Ohne ihrer Umgebung einen weiteren Blick zu schenken, verließ sie das Haus.

Ein kalter Wind schlug ihr entgegen, und sie schloss den Reißverschluss ihrer Jacke. Es war Samstag. Sie hatte noch genau zwei Wochen, um das Ende der Welt aufzuhalten, und keine Ahnung, wie sie es ohne Gabriel bewerkstelligen sollte.

Nachdem sie Maries Auto am Straßenrand geparkt hatte, stieg sie mit zitternden Beinen aus. Ein mulmiges Gefühl machte sich in ihrer Magengegend bemerkbar, doch sie musste sich Gewissheit verschaffen. Bei Tageslicht sah das Fabrikgelände noch erbärmlicher aus. Unsicher machte sie

einige Schritte auf das Gelände zu.

Eigentlich hatte sie erwartet, dass das Areal verlassen war, doch je näher sie kam, desto mehr Fahrzeuge konnte sie ausmachen. Sie entdeckte die dazugehörigen Personen im selben Moment, als auch sie gesehen wurde. Ihr Gehirn benötigte einen Moment, um die Informationen zu verarbeiten. *Polizei*. Emilys erster Impuls war, sich umzudrehen und wegzulaufen, doch eine Person löste sich bereits aus der Menge und kam auf sie zu.

„Miss Silver?“

Chief Warren von der Mordkommission hatte seinen grauen Trenchcoat an und sah aus wie an dem Tag, als sie ihm zum ersten Mal begegnet war. Seine grauen Augen betrachteten sie argwöhnisch, was sie zunehmend nervös machte.

„Hallo, Chief.“

Der Polizist blieb direkt vor ihr stehen. „Miss Silver, es überrascht mich, Sie hier anzutreffen. Darf ich fragen, was Sie hier machen?“

Ob er ein *Nein* als Antwort akzeptierte? Sie befürchtete, dass dem nicht so war. Mit großen Augen sah sie ihn an. „Ich bin zufällig hier vorbeigekommen.“ Gott, sie klang schon wie Gabriel. Aber was hätte sie dem Polizisten auch sonst sagen sollen?

Der Chief musterte sie eingehend. „Zufällig? Interessant.“

Emily zuckte gelassen mit den Schultern. Jedoch fühlte sie sich keineswegs so entspannt, wie sie versuchte darzustellen. „Und Sie, Chief? Was macht die Polizei hier?“

„Mord.“

„Oh.“

Emily ignorierte den kalten Schauer, der ihr über den Rücken lief. Schweigend betrachtete sie den Polizisten und

versuchte, nicht noch nervöser zu werden, als sie es ohnehin schon war. Sie musste zusehen, dass sie sich dezent wieder zurückzog. Es war eine außerordentlich dumme Idee gewesen, hierherzufahren.

„Ja, bei dem Opfer handelt es sich um eine junge Frau. Wir ermitteln derzeit noch ihre Personalien.“

Es gab also nur ein Opfer. Oder hatte man bisher nur eine Leiche gefunden?

Der Chief musterte sie erneut von oben bis unten. „Und was ist mit Ihnen passiert?“

„Treppe. Ich bin die Treppe hinuntergefallen. Dummes Missgeschick.“

Der skeptische Blick, mit dem er sie bedachte, ließ Emily erkennen, dass er keines ihrer Worte glaubte. Bestimmt hatte sie bereits in dem Moment, als sie hier aufgekreuzt war, sein Misstrauen geweckt. Sie konnte nur hoffen, dass auf ihrer Stirn nicht das Wort *Mörderin* aufleuchtete. Selbstjustiz galt schließlich ebenfalls als Mord. Sie zuckte erneut mit den Schultern. „In der Tat ein dummes Missgeschick ... aber ich möchte Sie nicht bei Ihrer Arbeit stören ...“ Emily drehte sich um, doch die Worte des Chiefs ließen sie innehalten.

„Ach, Miss Silver?“

Ihr Herz schlug ihr bis zum Hals, als sie sich erneut dem Polizisten zuwandte.

„Haben Sie in letzter Zeit Ihren Freund gesehen?“

„Gabriel?“

Er nickte.

„Nein. Wieso?“ Emily versuchte, so ruhig wie möglich zu bleiben. Warum dieses Interesse an Gabriel? Ob sie etwas gefunden hatten?

„War nur eine Frage.“

„Kann ich dann gehen?“

Der Chief lächelte, aber sein Blick blieb weiterhin wachsam. „Natürlich, es sei denn, Sie wollen mir noch etwas sagen.“

Emily schüttelte still den Kopf und drehte sich wieder um.

„Wirklich interessanter Zufall.“

Sie wusste nicht, ob er die Worte an sie oder an sich selbst gerichtet hatte. Es war auch egal – sie musste hier weg.

Als sie das Auto erreichte, stieg sie mit zitternden Knien ein. Sie konnte nur hoffen, dass diese Exkursion hierher kein Nachspiel hatte.

Obwohl sie nur ein Mal in ihrem Leben hier gewesen war, fand sie das Haus auf Anhieb wieder. Wie lange war das jetzt her? Zwei Wochen oder doch schon drei? Sie hatte jegliches Zeitgefühl verloren, aber sie konnte sich noch genau an den Tag erinnern, als Nat sie hierher mitgenommen hatte. Damals hätte sie um ein Haar ihre Chance verspielt, die Apokalypse aufzuhalten. Wie oft hatte sie an diesen Tag zurückgedacht. Der arme Nat. Der arme Forscher für bedrohte Tierarten. Sie hatte ihn einfach ohne ein Wort der Erklärung stehenlassen.

Emily verzog grimmig das Gesicht, als sie an ihr schlechtes Gewissen dachte, das sie verfolgt hatte. Mentale Kraft hin oder her, sie hatte beinahe einen unverzeihlichen Fehler begangen. Aber wie sie gestern bewiesen hatte, war aufgeschoben nicht aufgehoben.

Mit klopfendem Herzen betrachtete sie die Eingangstür. Sie hatte keine Ahnung, was sie dahinter erwartete, aber es war ihre einzige Chance. Nur Nat wusste, wo Gabriel war

und ob ...

Warum war sie gestern Nacht nur geflohen?

*Bitte, lieber Gott, lass ihn am Leben sein. Mach, dass ihm nichts passiert ist, dann bitte ich dich auch nie wieder um etwas.*

Sie straffte ihre Schultern und drückte so lange wahllos auf Klingelknöpfe, bis der Türsummer ertönte. Schnell stieß sie die Eingangstür nach innen auf. Wieder strömten Bilder ihres letzten Aufenthalts auf sie ein.

*Ob Gott, ich schwöre, ich werde ihn umbringen.*

Emily rannte fast die Treppenstufen zur ersten Etage hoch. Das Herz schlug ihr bis zum Hals, und sie hatte keine Ahnung, was sie machen sollte, falls Nat tatsächlich öffnete. Instinktiv griff sie in ihre Gesäßtasche, und ihr Gesicht wurde blass. Das Messer war nicht mehr da.

Sie ließ den gestrigen Abend Revue passieren. Hatte sie das Messer nach dem Kampf mit Bec nicht mehr an sich genommen? Was war, wenn die Polizei das Messer gefunden und in Gewahrsam genommen hatte? Emilys Lippen verzogen sich zu einer dünnen Linie. Das hatte ihr gerade noch gefehlt.

Sie positionierte sich vor der Wohnungstür auf der linken Seite des Hausflurs und betätigte den Klingelknopf. Innerlich zählte sie bis drei, aber niemand öffnete. Erneut drückte sie auf die Klingel, und dieses Mal ließ sie ihren Finger darauf. Deutlich konnte sie das schrille Läuten bis ins Treppenhaus hören. „Mach sofort auf! Du weißt ganz genau, was ich will!“ Mit einem energischen Klopfen gegen die Tür verlieh Emily ihrem Wunsch einzutreten Nachdruck.

Endlich wurde die Tür aufgerissen. „Sind Sie komplett verrückt? Wenn Sie nicht augenblicklich verschwinden, rufe ich die Polizei.“

Erstaunt sah Emily in das wütende Gesicht einer fremden Frau. Sie musste um die vierzig sein und stand lediglich mit einem Bademantel bekleidet wutschnaubend im Türrahmen.

„Ich möchte sofort zu Nat.“

Mit hochgezogenen Augenbrauen betrachtete die Frau Emilys ramponiertes Äußeres. „Hier gibt es keinen Nat, und jetzt machen Sie, dass Sie von hier verschwinden.“

Kurzerhand schob sich Emily an der Frau vorbei und betrat die Wohnung. „Nathan, ich weiß, dass du da bist. Komm sofort raus.“

Die Frau wirbelte herum. „Raus aus meiner Wohnung, und zwar sofort! Ich schwöre Ihnen, ich rufe die Polizei, wenn Sie nicht augenblicklich gehen.“

„Nathan, du Feigling!“ Emily wandte sich wütend an die Frau im Bademantel. „Wo ist er?“

„Ich sagte Ihnen bereits, hier gibt es niemanden mit diesem Namen. Ich wohne allein.“

„Das kann nicht sein! Wieso lügen Sie mich an? Wo ist er?“

Von dem Radau alarmiert, wurde eine weitere Wohnungstür auf der anderen Seite des Treppenhauses geöffnet. Ein älterer Mann betrat mit wütendem Blick das Treppenhaus. „Was ist denn hier los?“

„Diese Irre ist einfach in meine Wohnung gestürmt. Würden Sie bitte die Polizei rufen?“

Der Mann bedachte Emily mit einem strengen Blick. „Ist das nötig? Müssen wir die Polizei verständigen?“

„Ich will lediglich wissen, wo Nathan O’Leary ist.“ Emily hielt inne. Sie wusste nicht einmal, ob O’Leary überhaupt Nats Nachname war. Wieder einmal wurde ihr bewusst, wie naiv sie gewesen war.

„Meinen Sie einen jungen Mann, Anfang dreißig, dunkle Haare?“

Emily nickte bekräftigend und sah den Mann an, der sich nachdenklich am Kinn kratzte.

„Tja, der ist bereits vor einer Woche ausgezogen.“

„Ausgezogen?“

Unsanft zog die Frau Emily vor die Tür. „So nennt man das, wenn Leute die Wohnung wechseln. So etwas soll vorkommen. So wie ich es auch vor einer Woche getan habe. Und jetzt verschwinden Sie!“

Ehe Emily etwas erwidern konnte, wurde ihr die Tür vor der Nase zugeschlagen. Ihre einzige Chance zu erfahren, was mit Gabriel geschehen war, hatte sich soeben in Luft aufgelöst.

Der Mann aus der anderen Wohnung lächelte sie aufmunternd an. „Er wird schon wieder auftauchen.“

Dann wurde auch die zweite Tür geschlossen, und sie stand mutterseelenallein im Treppenhaus.

Ihre Verzweiflung hatte noch immer nicht nachgelassen, als sie einige Zeit später vor ihrer eigenen Wohnungstür stand. Das Türschloss war aufgebrochen, und sie erinnerte sich, dass Gabriel so etwas erwähnt hatte.

Entschlossen setzte sie einen Schritt über die Türschwelle und machte sich daran, sämtliche Räume zu überprüfen. Jedoch konnte sie nichts Ungewöhnliches feststellen. Als sie wieder im Gang stand, fiel ihr Blick auf die Kommode. Dort, wo sich normalerweise eine kleine Tür befand, war nur ein klaffendes Loch zu erkennen. Bei genauerer Betrachtung stellte Emily fest, dass das Türchen sehr wohl noch da war, sich jetzt jedoch im Inneren der Kommode befand. Eine Reparatur war wohl ausgeschlossen.

Auf dem kaputten Möbelstück lagen immer noch die Abschiedsbriefe an ihre Eltern und Nana, nur der Brief an Gabriel war verschwunden. Emily sah auf dem Fußboden und hinter der Kommode nach, doch nirgends war der Brief zu sehen. Gabriel musste ihn mitgenommen haben. Ihr Herz verkrampfte sich.

*Warum lässt du mich hier allein zurück? Warum? Gott, warum tust du mir das an?*

Doch sie wusste, dass Gott damit nichts zu tun hatte. Sie allein hatte am vergangenen Abend die Entscheidung gefällt, sich mit Bec zu treffen. Warum hatte sie sich nur auf diesen Deal eingelassen?

Die Vibration ihres Handys ließ in Emily ein neues Gefühl aufkeimen – Hoffnung.

„Gabriel?“

„Nein, Kleines. Ich bin es. Nana.“

Der Hoffnungsschimmer starb, bevor er überhaupt die Chance bekommen hatte zu gedeihen.

„Emily, alles in Ordnung?“

Emily schloss die Augen. *Natürlich. Es ist alles bestens. Ich habe lediglich den Mann, den ich liebe, wegen meiner eigenen Dummheit verloren.* Sie schluckte die Worte hinunter. „Ja, es ist alles in Ordnung. Nana ... ich habe das Versprechen, das ich Pesh bei der Trauerfeier gegeben habe, eingehalten und ihren Tod gerächt.“

Einen Moment herrschte Stille. „Lass uns darüber nicht am Telefon reden. Ich wollte dir etwas anderes mitteilen. Die Polizei hat heute Morgen Peshewas Leiche freigegeben. Die Beerdigung wird heute Mittag um zwölf Uhr stattfinden. Wirst du kommen?“

Bei dem Wort *Beerdigung* krümmte sich Emilys Magen zusammen, und sie schloss die Augen. Schwärzer konnte ein

Tag nicht werden. „Ich werde da sein. Nichts auf der Welt könnte mich davon abhalten. Pesh war meine beste Freundin.“

„Danke, Kleines.“

Emily lehnte den Kopf gegen die Wand. Ausgerechnet heute war Peshs Beerdigung, aber sie war es ihrer Freundin schuldig hinzugehen.

Sie nahm die verbliebenen Briefe und schnappte sich den Koffer, der immer noch im Gang stand. Sie wollte hier keine unnötige Zeit verschwenden. Die ganze Wohnung war beladen mit Erinnerungen, die ihr Herz in tausend Stücke rissen. Sie betrachtete die defekte Eingangstür. Wohl oder übel musste sie die Verwaltung verständigen, dann konnte sie nebenbei auch gleich ihren Mietvertrag kündigen. Warum sollte sie damit warten? Sie würde die Kündigungsfrist sowieso nicht überleben.

Mit dem Koffer in der Hand ging sie zu ihrem eigenen Auto. Es war an der Zeit, ins Reservat zu fahren.

Schweigend nahmen Emily und Nana sich in die Arme. Worte waren angesichts ihrer gemeinsam verbrachten Zeit und den bevorstehenden Stunden nicht notwendig. Als sie sich nach einer endlosen Zeit voneinander lösten, sah Nana Emily prüfend an und legte ihr behutsam einen Arm um die Schultern. „Komm erst mal mit rein. Möchtest du etwas essen?“

Obwohl das Mittagessen am Vortag ihre letzte Mahlzeit gewesen war, verspürte Emily keinerlei Hunger. In Gedanken sah sie wieder Gabriels Lächeln, und ein Kloß setzte sich in ihrem Hals fest und drohte ihr die Luft zum Atmen zu nehmen. Für einen kurzen Moment schloss sie die Augen.

„Nein, keinen Hunger. Aber eine Dusche wäre großartig. Und ich wäre dir sehr dankbar, wenn ich hier übernachten könnte.“

Erschrocken betrachtete Emily ihr Spiegelbild. Hatte sie sich wirklich so der Öffentlichkeit präsentiert? Kein Wunder hatte Chief Warren sie so kritisch beäugt. Ihre linke Gesichtshälfte war mit Striemen übersät, und das Augenlid hatte eine lila Schattierung angenommen. Ihr Körper wurde durchgehend von Blutergüssen geziert, und ihr wurde klar, warum jeder einzelne Knochen so wehtat. Aber sie war am Leben. Sie drängte die Tränen zurück, die versuchten, in ihr aufzusteigen.

Ja, sie lebte, aber das hatte sie nicht sich selbst zu verdanken. Und nun war keiner mehr da, der sie retten konnte. Jetzt war sie auf sich allein gestellt. Der Ausgang der Geschichte lag ganz allein in ihrer Hand. Wer auch immer sie zur Wynne Shane ernannt hatte, hatte damit einen unverzeihlichen Fehler begangen.

Die Zeremonie auf dem kleinen Friedhof des Reservats war herzergreifend. Obwohl die Bewohner bereits bei der Trauerfeier Abschied genommen hatten, war es nochmals ein bewegender Moment, als der dunkle Sarg in den Boden gelassen wurde. Entfernt hörte Emily Nanas Worte.

„... und es wird nur ein kleiner Sprung zwischen Zeit und Ewigkeit sein ...“

Emily war zu keiner Träne mehr fähig. Sie hatte bereits so viele Tränen vergossen. Für Katrina, für Pesh und zuletzt auch für Gabriel. Sie fühlte sich nur noch leer und ausgebrannt.

Sie betrachtete die Anwesenden. Nicht nur die Bewohner aus dem Reservat, sondern auch viele ihrer Kommilitonen waren gekommen. Sie war erstaunt, wie viele die Möglichkeit nutzten, von Pesh Abschied zu nehmen und ihr damit die letzte Ehre zu erweisen.

Jeder der eingefundenen Trauergäste warf eine einzelne Rose oder eine Schaufel voll Erde in die Öffnung, die von nun an das neue Zuhause von Peshs Körper werden sollte. Im Vorbeigehen konnte Emily sogar Dekan Franklin sehen, der misstrauisch die Spuren auf ihrem Gesicht betrachtete. Vermutlich schrieb er nun doch ihren Schulverweis.

Sollte er ruhig.

Im Anschluss an die Beerdigung fand eine kleine Trauerfeier bei Nana zu Hause statt. Da das kleine Holzhaus nicht dafür ausgelegt war, so viele Menschen auf einmal zu beherbergen, platzte es fast aus allen Nähten.

Unter den vielen Anwesenden konnte Emily Marie erkennen und ging erstaunt auf ihre Kommilitonin zu. Es war die perfekte Gelegenheit, ihr den Autoschlüssel zurückzugeben.

Marie wirkte überrascht, als Emily ihr den Schlüssel vor die Nase hielt, und nahm ihn argwöhnisch entgegen. „Wie kommst du an meinen Autoschlüssel? Wo ist mein Auto?“

Emily runzelte die Stirn. Was sollte diese Frage? „Lass die Spielchen, Marie. Ich habe weder die Zeit noch die Lust, mich mit deinen Kindereien zu beschäftigen. Der Wagen steht auf dem Campus-Parkplatz.“ Mit diesen Worten ging sie weiter und ließ ihre Kommilitonin stehen.

Wenn sie noch ins Reisebüro wollte, musste sie jetzt wirklich los. Sie hatte ein schlechtes Gewissen, Nana mit

all diesen Menschen allein zu lassen, aber ohne Ticket konnte sie das Flugzeug nach Mexiko nur von außen bestaunen.

\* \* \*

Zwei Stunden später saß Emily an einem kleinen Tisch in einem Café und betrachtete die Reiseunterlagen. Ihr Herz krampfte sich schmerzhaft zusammen, als sie die zwei Flugtickets in der Hand hielt. Morgen um zehn Uhr würde sie im Flugzeug sitzen.

Sie legte die Tickets vor sich auf den Tisch und nahm die Broschüre des Hotels aus dem Umschlag. Eine kleine Ferienanlage war darauf in allen Perspektiven abgelichtet, und der beiliegende Hotelvoucher war für eine Übernachtung ausgestellt. Stirnrunzelnd las Emily die Reisedaten durch. Das Rückflugticket war erst auf übernächste Woche, Mittwoch, ausgestellt. Was war Gabriels Plan gewesen? Wo hatte er die restlichen Nächte verbringen wollen?

Sie zog die Notizen, die sie von Gabriels Schreibtisch mitgenommen hatte, aus ihrer Handtasche und besah sich das erste Blatt.

*Mexiko / Tuxtla Gutiérrez*

*San Cristóbal de las Casas*

*Selva Lacandona*

*Christliche Mission*

*Lacantón*

Sie nahm sich das nächste Blatt zur Hand.

- *Taschenlampe / Batterien*
- *Erste-Hilfe-Set*
- *Isomatte*
- *Schlafsack*
- *Zelt*

Stopp! Zelt? Was hatte Gabriel vorgehabt? Mitten in Mexiko sein Zelt aufzuschlagen? Wozu gab es Hotels? In Gedanken schickte Emily ein Stoßgebet zum Himmel. *Bitte lass es da Hotels geben.* Allein der Gedanke, mitten in der Pampa, irgendwo im Nirgendwo allein in einem Zelt zu campieren, behagte ihr überhaupt nicht. Sie würde es noch nicht einmal schaffen, das Zelt aufzuschlagen. Seufzend las sie das letzte Blatt.

*Lacandonen (wahre oder echte Menschen) – Chiapas  
Chorti-Maya / 1692 – 1712  
Amisha – ohne Täuschung, rein  
Conquista (Konquistador)*

Emily runzelte die Stirn, das brachte sie nicht weiter. Gabriel und ihr Unterbewusstsein hätten sich sensationell verstanden. Sie hatten beide die Art, ihr Nachrichten zukommen zu lassen, die sie einfach nicht verstand.

„Miss Silver?“

Überrascht blickte sie auf. „Mr. Roberts, was für eine Überraschung.“

„Darf ich mich vielleicht zu Ihnen setzen?“

Emily sah sich um. In dem kleinen Café gab es fast keinen freien Platz mehr. Kurzerhand deutete sie auf den freien Stuhl an ihrem Tisch.

Mr. Roberts nahm dankend Platz und stellte eine Tasse Kaffee auf den Tisch. „Was ist denn mit Ihnen passiert?“

„Ich bin die Treppe hinuntergefallen.“

Einen peinlichen Moment lang starrte jeder auf seine Tasse, ehe Emily das Schweigen brach. „Wie geht es Ihnen? Sind Sie schon lange wieder aus dem Krankenhaus?“

„Ein paar Tage. Allerdings bin ich noch ein wenig gehandicapt.“

„Das tut mir leid.“

„Sie können ja nichts dafür. So etwas hätte überhaupt nicht passieren dürfen. Ich kann nur hoffen, dass sich die Bundesbehörde darum gekümmert hat.“

Erstaunt hob Emily die Augenbrauen. „Die Bundesbehörde? Warum nicht die hiesige Polizei?“

„Ich glaube nicht, dass freilaufende Wildkatzen in den Zuständigkeitsbereich der Polizei fallen.“

Emily lief es eiskalt den Rücken hinunter. Ihre Stimme war einen Tick zu hoch. „Eine Wildkatze? Was für eine Wildkatze?“

„Ich kenne mich nicht sonderlich gut mit Raubtieren aus. Es ging alles sehr schnell, und es war bereits dunkel ...“ Er hielt kurz inne. „... aber ich bin mir ziemlich sicher, dass das Fell sich nicht von der Dunkelheit abgehoben hat. Letztendlich ist es egal, was für eine Raubkatze das war. Fakt ist, dass sich da draußen ein wildes Tier herumgetrieben hat.“

Oder herumtreibt, fügte Emily in Gedanken hinzu.

Mit einem Nicken deutete Mr. Roberts auf ihre Flugtickets, die auf dem Tisch lagen. „Und wo möchten Sie hin?“

„Mexiko.“

„Das Land der Maya. Wirklich eine hervorragende Wahl.“

Emilys Lehrer sah sie entzückt an. „Ich weiß, Sie haben kein großes Interesse an Geschichte, aber vergessen Sie bitte nicht, dass Mexiko einiges mehr zu bieten hat als Strand und Meer.“

Emilys Augen weiteten sich. „Darf ich Ihnen vielleicht etwas zeigen?“ Als seinerseits keine Widerworte kamen, reichte sie ihm Gabriels Notizen. Mit dem Lehrerblick, den sie bereits aus seinem Unterricht kannte, las er die Zeilen schweigend durch. Sie unterdrückte den Impuls, rhythmisch mit den Fingern auf den Tisch zu klopfen.

„Sind das Ihre Notizen?“

Emily schüttelte den Kopf. „Äh, nein. Es ist eine Art Hausaufgabe in Geschichte.“

Mr. Roberts betrachtete erneut die Blätter. „Gabriel O’Leary. Ja, ich hörte bereits, dass er den Unterricht mit viel Erfolg übernommen hat.“

Emily musste sich ein Grinsen verkneifen. Sogar der Hausmeister hätte eine Steigerung zu Mr. Roberts’ Unterricht zustande gebracht. „Das hat Ihnen wohl Rektor Franklin mitgeteilt?“

„Rektor Franklin? Nein. Mr. O’Leary selbst hat mich im Krankenhaus besucht.“ Ohne ihre Verwunderung zur Kenntnis zu nehmen, deutete Mr. Roberts auf die Notizen. „Der Mann scheint ein guter Lehrer zu sein, wenn er sogar *Ihnen* Geschichte nahebringen kann.“

Emily entschied sich, nichts zu erwidern. Doch sie wusste, dass Mr. Roberts recht hatte. Gabriel hatte die besondere Gabe besessen, den Unterricht für jeden interessant zu gestalten. Sie dachte an den Museumsaufenthalt und die Stadtbesichtigung in New York. Seine Begeisterung für Geschichte war geradezu ansteckend gewesen. E-

mily ermahnte sich selbst, diesen Gedanken nicht weiterzuverfolgen. „Können Sie mit diesen Notizen etwas anfangen?“

Mr. Roberts nippte an seinem Kaffee und schaute erneut auf die Blätter. „Teilweise. Die Lacandonen sind ein Volk, das direkt von den Maya abstammt. Um genau zu sein, von den Chorti-Maya. Es gibt ungefähr noch sechshundert Lacandonen – die letzten ihrer Art. Ihr Volk wurde im sechzehnten Jahrhundert bei der Conquista, das ist die Eroberung Mexikos durch die Spanier, dezimiert. Die letzten Verbliebenen flüchteten in die Selva Lacandona, nahe dem Lacantún.“ Als Emilys Lehrer ihr verunsichertes Gesicht sah, lächelte er. „Selva Lacandona ist ein Urwald, der am Fluss Lacantún liegt.“

„Oh, okay. Und was ist dieses *Chiapas*?“

„Chiapas ist eine Ortschaft in der Nähe der Selva Lacandona. Wenn ich diese Notizen richtig deute, scheint es eine Verbindung zwischen den Lacandonen und Chiapas zu geben.“ Mr. Roberts warf einen weiteren Blick auf das Blatt Papier in seinen Händen. „*Amisha* jedoch sagt mir nichts. Es scheint ein Name von einer Person oder einem Gebiet zu sein. Ich bin mir nicht sicher.“ Er gab Emily die Blätter zurück und nahm einen letzten Schluck Kaffee, bevor er sich erhob. „Miss Silver, es war nett, Sie getroffen zu haben. Aber ich muss jetzt los. Viel Glück bei Ihren Recherchen.“

\* \* \*

Es dämmerte bereits, als Emily gemeinsam mit Nana in deren kleiner Küche am Tisch saß. Vor ihnen standen zwei Tassen mit heißem Tee, dessen aromatischer Geruch sich

in dem ganzen Raum verteilt.

„Nana, versprich mir, vorsichtig zu sein. Jemand sehr Böses treibt hier sein Unwesen.“

Nana schien wenig überrascht. „Mach dir um mich keine Gedanken. Ich habe schon einiges überlebt und gedenke auch in den nächsten Tagen nicht abzutreten. Und falls dem doch so sein sollte, dann war es einfach an der Zeit.“

Emily konnte es nicht fassen. Sie wünschte sich eine ebenso unbekümmerte Einstellung zum Tod. „Bitte pass trotzdem auf. Du hast keine Ahnung, wie gefährlich er sein kann. Er ist kein Mensch, er ...“

„Er ist ein Morphix, ich weiß. Emily, mein Volk hat in den letzten Jahrhunderten genügend Erfahrungen mit dieser Spezies gesammelt.“

Emily konnte nur hoffen, dass diese Erfahrungen von Vorteil waren. „Ich werde morgen nach Mexiko fliegen.“

„Mexiko? Was willst du in Mexiko?“

„Um ehrlich zu sein, ich habe keine Ahnung. Gabriel war der Meinung ...“ Sie musste schlucken. Allein seinen Namen zu erwähnen, brach ihr das Herz.

Nana tätschelte ihre Hand. „Was ist los, Kleines?“

„Er ist weg. Es ist alles meine Schuld. Er hatte mich gewarnt, dass ich mich selbst verlieren würde, und jetzt habe ich ihn verloren ...“

Ihre Worte waren ein heilloses Durcheinander, und Nana legte ihr den Arm um die Schultern. „Schon gut, Kleines. Erzähl es mir.“

Emily schüttelte den Kopf. „Nichts ist gut! Er ist tot. Tot! Verstehst du?“ Erschrocken legte sie die Hand auf den Mund. „Es tut mir leid. Ich wollte dich nicht anschreien.“

Die alte Schamanin lächelte sie nachsichtig an. „Ich

weiß, dass es nicht deine Absicht war.“

Emily versuchte, das Lächeln zu erwidern, aber es gelang ihr nur halbherzig. „Würdest du mich bitte entschuldigen? Ich möchte mich hinlegen – es war ein langer Tag.“

„Natürlich. Geh nur.“

Emily ging in das Gästezimmer und verteilte Gabriels Notizen auf dem Bett. Schlafsack, Zelt und Taschenlampe konnte sie sicher vor Ort organisieren, aber das würde einen schönen Batzen Geld kosten. Sie war schon froh gewesen, dass die Tickets bereits bezahlt gewesen waren. Wie sollte sie innerhalb ein paar Stunden so viel Geld beschaffen? Wenn es hoch kam, lümmelten vielleicht noch hundert Dollar auf ihrem Konto herum. Definitiv nicht genug, um sich fast zwei Wochen in Mexiko über Wasser halten zu können. Ihre Eltern konnte sie nicht fragen, da sie sich immer noch auf einem Kreuzfahrtschiff mitten in der Karibik aufhielten.

Sie konnte das Auto verkaufen.

Die Idee wurde zeitgleich mit einem schlechten Gewissen geliefert. Auch wenn auf den Fahrzeugpapieren ihr Name stand, hatte es sich lediglich um eine Leihgabe gehandelt. Emily schob das schlechte Gewissen beiseite. Wem sollte sie das Auto schon zurückgeben? Außerdem war es von allen Dingen, die sie besaß, der einzige Gegenstand, der sich schnell zu Geld machen ließ.

Sie wählte die Nummer der Auskunft und ließ sich mit dem erstbesten Gebrauchtwagenhändler in Columbus verbinden. Die tiefe Stimme am Telefon war zwar nicht die Ausgeburt an Höflichkeit, aber der Mann war bereit, sich morgen früh mit ihr zu treffen. Sie befürchtete, dass ein Treffen an einem Sonntag sich bestimmt nicht positiv auf den Verkaufspreis auswirkte.

Emily stand auf und leerte eine der Reisetaschen, die sie mitgebracht hatte. Wahllos packte sie Kleider, Schuhe und Kosmetikartikel in diese. Die Notizen und Reisedokumente verstaute sie in der Handtasche.

Dann legte sie sich auf das Bett und schloss die Augen. Nun konnte sie nichts mehr tun, außer den nächsten Morgen abzuwarten. In Mexiko würde sie sich nach Chiapas begeben, dort einen von diesen Lacandonen schnappen und ihm diese Notizen zeigen. Was für ein genialer und überaus dämlicher Plan.

*Emilys Gedanken wirbelten umher. Sie befand sich wieder auf dem einsamen Fabrikgelände und hielt das blutige Messer in der Hand. Vor Schreck ließ sie es fallen.*

*Aus der Dunkelheit tauchte Nat neben ihr auf und grinste sie höhnisch an. „Vielleicht möchtest du Becs Platz einnehmen?“*

*Emily starrte ihn an und schüttelte vehement den Kopf. Sie musste ihre Augen schließen; keine Sekunde länger konnte sie seinen Anblick ertragen.*

*Als sie ihre Augen wieder öffnete, war sie allein. Aus dem Dunkeln hörte sie Schritte. Chief Warren kam auf sie zu und lächelte sie kalt an.*

*„Miss Silver. Was für eine interessante Überraschung, Sie hier zu sehen. Möchten Sie mir vielleicht etwas sagen?“*

*Emilys Hals war wie zugeschnürt, und sie brachte kein Wort heraus. Der Polizist hielt ihr das Messer vor die Nase.*

*„Sind Sie sicher, dass Sie nichts zu sagen haben?“*

*Die Gestalt von Chief Warren verblasste, und Emily konnte eine melodische Stimme hören – diese schien aus allen Richtungen zugleich zu kommen.*

*„Daga steht für den Übergang von Nacht zu Tag, von Dunkelheit zu Helligkeit, aber alles hat auch eine Kehrseite. Der Weg kann*

*auch ins Dunkle führen.“*

*Katrina!*

*Wo kam die Stimme her? Emily drehte sich im Kreis und hielt nach Katrina Ausschau. Als eine Hand ihre Schulter berührte, hielt sie erschrocken inne. Gabriel stand neben ihr und sah sie mit traurigen Augen an. Er zog sie an sich und küsste ihre Schläfe. Seine Stimme streichelte ihr Ohr. „Du verlierst dich, Em.“*

*Langsam ließ er sie los und machte einen Schritt zurück. Emily wollte ihn festhalten, doch seine Gestalt schwamm mit der Dunkelheit.*

„Gabriel!“

Erschrocken fuhr Emily hoch und benötigte einen Moment, bis sie wusste, wo sie sich befand. Schwer atmend ließ sie sich wieder zurück in die Kissen sinken. Was für ein überaus lebendiger Traum. Sie war sich nicht sicher, ob in ihm eine tiefere Bedeutung zu erkennen war oder ob ihr Unterbewusstsein versuchte, die Dinge, die sie erlebt hatte, zu verarbeiten.

Hatte Gabriel ihr nicht geraten, wieder Tagebuch zu führen? Vielleicht konnte es tatsächlich nicht schaden, das Schreiben wieder aufzunehmen. Sie sollte gleich damit beginnen.

Sorgsam schrieb sie ihre Erinnerungen so detailgetreu wie möglich in ein Notizbuch. Den Rest der Nacht verbrachte sie damit, die dunklen Schatten an der Decke anzustarren.

## ⌘ Kapitel 2

*Sonntag, 09.12.2012*

„Schätzchen, Sie können zuschlagen oder es bleiben lassen. Aber das ist mein einziges Angebot.“

Fünfzehntausend Dollar – das war geradezu lächerlich. Der fast nagelneue Mini war das Doppelte wert. Emily warf dem Autohändler einen finsternen Blick zu. Der Mann war groß, etwas untersetzt und hatte schütteres Haar. Sie sah auf die Visitenkarte, die er ihr überreicht hatte. Der Slogan darauf lautete *Der schnelle Larry*. Sie hätte lauthals lachen können. Das Einzige, wobei dieser Typ wahrscheinlich schnell war, war, unbescholtene Mitbürger über den Tisch zu ziehen. Und dafür war sie so früh aus dem Haus gegangen und hergefahren?

Als sie das Geschäft betreten hatte, hatte er ausgiebig die blauen Flecken in ihrem Gesicht gemustert. Anscheinend dachte er, dass sie Ärger am Hals hatte und deswegen dringend alles zu Geld machen musste. Damit lag er nicht allzu falsch, doch das gab ihm noch lange nicht das Recht, sie jetzt auszubeuten.

„Also, was ist? Wollen Sie das Auto nun verkaufen? Ich habe nicht ewig Zeit.“

In Emilys Innerem begann es zu brodeln. Sie ermahnte sich selbst, ruhig zu bleiben. Der Verkaufspreis würde nicht

steigen, wenn sie ihm an den Hals sprang. Sie verzog den Mund. „Einverstanden.“

Dieses einzelne Wort entlockte dem Autoverkäufer ein süffisantes Lächeln. „Wunderbar. Dann kommen Sie bitte rein. Ich mache die Papiere fertig und stelle Ihnen den Scheck aus.“

„Nein, kein Scheck. Ich brauche das Geld bar.“

Das Grinsen des schnellen Larry wurde eine Spur breiter. „Das tut mir leid. So viel Bargeld bewahre ich nicht auf. Dann kann ich Ihnen nur dreizehntausend geben.“

„Auf keinen Fall!“

Dieser miese Kerl. Wenn er so weitermachte, konnte sie sich gerade noch ein Taxi zum Flughafen leisten.

Der Verkäufer zuckte lässig mit den Achseln. „Tja, dann eben nicht. Für den Fall, dass Sie es sich anders überlegen, haben Sie ja meine Nummer.“

Emily war sich durchaus bewusst, dass er sie betrog, aber dreizehntausend Dollar würden für ihren Aufenthalt in Mexiko ausreichen. „Dann nehme ich eben das Geld. Machen Sie den Vertrag fertig.“

Eine halbe Stunde später lief Emily wehmütig, aber um dreizehntausend Dollar reicher, an ihrem ehemaligen Auto vorbei. War es wirklich erst zwei Wochen her, dass Gabriel es ihr gegeben hatte? Es war so vieles passiert. Larry verließ ebenfalls das Gebäude und musterte sie.

„Kann ich Sie vielleicht irgendwohin mitnehmen?“

Emily sah ihn unschlüssig an. Eigentlich hatte sie die Taxizentrale anrufen wollen, um sich von ihrem neu erworbenen Reichtum eine Fahrt zum Flughafen zu gönnen. Andererseits hatte dieser Kerl ihre Not geradezu ausgenutzt.

„Ich muss zum Flughafen.“

Der Verkäufer lächelte sie eine Spur zu persönlich an und deutete auf einen alten, verbeulten Cadillac. „Kein Problem. Steigen Sie ein.“

Sie waren schon eine Weile gefahren, als Larry ihr einen Seitenblick zuwarf.

„Und wo soll es hingehen?“

„Mexiko.“

„Aha. Die liefern nicht aus, oder?“

Verständnislos sah Emily ihn an.

„Die Polizei sucht dich wohl.“

Entrüstet über so viel Unverschämtheit, schüttelte Emily den Kopf. Ohne auf die Bemerkung einzugehen, wandte sie ihren Blick ab und sah stur aus dem Seitenfenster. Warum hatte sie sich nicht einfach ein Taxi gerufen?

Als sie am Flughafengelände ankamen, atmete Emily erleichtert auf. Der Autoverkäufer brachte sein Auto in der hintersten Reihe eines nahegelegenen Parkplatzes zum Stehen.

Warum hatte er nicht einfach vor dem Gebäude geparkt? Er musste sowieso nicht aussteigen. Als Emily in das grinsende Gesicht des Autoverkäufers blickte, kroch ein mulmiges Gefühl in ihr hoch. Entschlossen löste sie ihren Sicherheitsgurt. Der Drang, aus dem Auto zu kommen, stieg plötzlich ins Unermessliche. „Vielen Dank fürs Mitnehmen.“ Im Stillen fügte sie noch ein *auf Nimmerwiederssehen* hinzu. Sie wollte gerade den Türmechanismus betätigen, als die Hand des Verkäufers sie zurückzog.

„Sag mal, Schätzchen, ist es dir nicht eine Kleinigkeit wert, dass ich dich nicht an die Bullen verpfeife?“

Das ging entschieden zu weit.

„Lassen Sie mich augenblicklich los!“

„Wer wird denn gleich so abweisend sein.“

Angewidert betrachtete Emily die Hand, welche sich immer noch um ihren Arm schloss, und das mulmige Gefühl in ihrer Magengegend verstärkte sich enorm. „Ich sagte, dass Sie mich loslassen sollen!“

Doch Larry dachte gar nicht daran, ihrer Aufforderung nachzukommen. Ein schmieriges Lächeln erschien auf seinem Gesicht. „Erzähl es dem guten Larry. Verkehrst du im horizontalen Gewerbe?“

Hatte er sie gerade ernsthaft eine Nutte genannt? Emilys Magen drehte sich einmal um sich selbst, und ihr Blut fing an zu kochen.

„Du könntest ruhig ein bisschen dankbarer dafür sein, dass ich dich in dieser schwierigen Lage unterstütze.“

Emily nahm seine Worte nur noch gedämpft wahr, da ihr Blut in den Ohren rauschte. Es schien sich in ihren Adern in pures Adrenalin zu verwandeln. Funken fingen an, in ihrem Inneren zu sprühen, und die Welt um sie herum trat immer mehr in den Hintergrund. Nur noch am Rande spürte sie die Hand des Autoverkäufers, die noch immer auf ihrem Arm lag. Ihr Hals war wie zugeschnürt, und sie bekam keine Luft mehr. Sie schloss die Augen. Die Funken in ihrem Inneren tanzten immer wilder. Als sie meinte, ersticken zu müssen, löste sich der Knoten um ihren Hals, und ihre Atemwege waren wieder frei. Blinzeln öffneten sie die Augen und verzog die Lippen zu einem kalten, emotionslosen Lächeln.

„Du willst Dankbarkeit? Dann sei dankbar, wenn ich dich am Leben lasse.“

Als Emilys Hand sich blitzschnell um den Hals des Autoverkäufers schloss, verschwand das Grinsen aus dessen Gesicht, als wäre es nie dagewesen. Mit einem erschrockenen Grunzlaut versuchte er ihre Hand wegzuziehen, doch Emily hielt seinen Hals eisern umschlossen. Als sie den Druck verstärkte, glich sein Atmen nur noch einem Röcheln. Gleichgültig nahm sie es zur Kenntnis.

„Zeit zu sterben, *Larry*.“

Als sie ein Flehen in den Augen des Autoverkäufers bemerkte, hielt sie inne. Für einen Augenblick verschwamm sein Gesicht, und sie musste erneut blinzeln.

Das Erste, was Emily sah, war ihre Hand, die um den Hals des Verkäufers lag.

„Ich ... Scheiße.“

Bestürzt zog sie ihre Hand zurück, schnappte ihre Tasche von der Rückbank und riss die Beifahrertür auf. Diesmal wurde sie nicht von Larry zurückgehalten. Panisch sprang sie aus dem Auto.

Erst, als sie vor dem Flughafengebäude stand, erlaubte sie sich anzuhalten. Vor ihrem geistigen Auge sah sie wieder ihre Hand, die sich um den Hals des Autoverkäufers krallte. Wie hatte es nur dazu kommen können, dass sie sich so leicht in die Wynne Shane verwandelt hatte? Und hatte sie wirklich versucht, ihn ... Sie wollte diesen Gedanken lieber nicht zu Ende führen und holte tief Luft, bevor sie mit der Tasche in der Hand das Gebäude betrat.

In einem kleinen Bistro nahm Emily Platz. Sie hatte immer noch eine Stunde Zeit bis zum Check-in.

„Urlaub?“

Beim Klang der Stimme lief es ihr eiskalt den Rücken

hinunter. Mit einem spöttischen Blick setzte sich Nat ihr gegenüber.

„Wieder eine Flucht? Bist du es nicht irgendwann leid, dass andere für dich ihr Leben lassen müssen, während du dich verdrückst?“

Unbändige Wut kochte in ihr hoch, doch Nat lächelte sie nur kalt an. „Ich würde mich schnell wieder unter Kontrolle bringen. Wir wollen doch kein unnötiges Aufsehen erregen. Nicht, dass aus Versehen noch jemand zu Schaden kommt. Oder meinst du, ich würde nur eine Sekunde zögern, einen der hier Anwesenden zu töten?“

Nein, daran hatte Emily keine Zweifel. Sie durfte nicht das Leben Unschuldiger riskieren. Mit eiserner Konzentration versuchte sie ihre aufgewühlten Gefühle wieder unter Kontrolle zu bringen. Doch allein Nats bloße Anwesenheit entfachte unbändige Wut in ihr. „Wo ist er?“ Sie brachte es nicht über sich, Gabriels Namen zu nennen.

„Oh, Em ... es hätte alles so einfach sein können.“

„Ich habe dich gefragt, wo er ist!“

Ihr wütender Aufschrei blieb nicht unbemerkt. Einige Besucher des Bistros drehten sich entrüstet zu ihr um.

„Du wirkst so erregt, meine Liebe.“ Gelassen zuckte Nat mit den Schultern. „Wie du dir sicher denken kannst, war ich über dein plötzliches Verschwinden nicht gerade erfreut. Und Gabriel ...“ Nat lächelte süffisant. „Er hätte sich mir nicht in den Weg stellen sollen. Wirklich bedauerlich, aber unumgänglich. Aber er war mein Bruder, auch wenn er sich am Schluss für die falsche Seite entschieden hat. Hinterher aufzuräumen war das Mindeste. Außerdem hätte es im Falle einer Obduktion zu viele Fragen gegeben.“

Emilys Magen zog sich unter diesen Worten zusammen,

und in Gedanken hörte sie wieder den markerschütternden Schrei. Aber sie würde nicht weinen. Nicht jetzt, nicht vor ihm. „Und Becs Leiche wirft keine Fragen auf?“

„So viel Neugier? Wie sagt man so schön: Die Neugier ist der Katze Tod. Aber ich sehe viele Fragen in deinen Augen. Spuck schon aus, was in deinem Kopf vorgeht.“

„Warum Katrina?“

„Katrina konnte ihren Mund nicht halten.“

Emily sah ihn fassungslos an. „Sie hat mir doch gar nichts erzählt.“

„Ich hatte an diesem Tag ganz andere Pläne für uns, und ich mag es nicht, wenn meine Pläne gestört werden. Aber du musstest ja unbedingt in die Mall gehen. Wer weiß, vielleicht könnte sie heute noch leben, wärst du nicht so versessen auf dieses Gespräch mit ihr gewesen. Ich wusste nicht, was sie dir damals erzählt hatte, aber ich wollte kein unnötiges Risiko eingehen. Diese Frau war wie ein spitzer Stein im Schuh – bevor er einen verletzen kann, entledigt man sich seiner.“

„Warum Pesh? Sie hatte mit alledem nichts zu tun.“

„Das ist wohl wahr, aber du warst auf einmal komplett von der Bildfläche verschwunden. Und du hast nicht auf meine Anrufe reagiert, was mich wirklich sehr getroffen hat. Irgendetwas musste passieren, damit du wieder in Erscheinung trittst. Wobei ich gestehen muss, dass deine kleine Indianerfreundin nicht meine Idee war. Eigentlich war ich am Anfang von diesem Vorschlag noch nicht einmal begeistert, aber Bec hatte manchmal wirklich überzeugende Argumente. Wenn sie etwas wollte, ließ sie kein Mittel der Überredungskunst ungenutzt. Wenn du verstehst, was ich meine?“ Nat beugte sich verschwörerisch über den Tisch.

„Wusstest du, dass ich nicht der Einzige war, der in den Genuss dieser Überredungskünste kam? Keine Ahnung, wie viele *Unterredungen* unser lieber Gabriel mit ihr hatte.“

„Ich hasse dich!“ Emily spie ihm die Worte regelrecht entgegen.

„Oh, bitte! Meinst du wirklich, dieses Geständnis raubt mir nachts den Schlaf?“

„Du hast ihn eiskalt getötet. Du bist ein elender Mörder.“

Nats blaue Augen blitzten gefährlich auf. „Willkommen im Club.“

„Nein, ich bin nicht wie du.“ Sie schüttelte energisch den Kopf. „Du bist ein Monster.“

Sein Lächeln wurde breiter und kälter zugleich. „Ja, das mag ich in deinen Augen sein, aber Gabriel war mit Sicherheit nicht so unschuldig, wie du glaubst.“

„Wag es nicht, so über ihn zu reden. Du hast keine Ahnung, wie er wirklich war.“

„Nein, Mädchen, *du* hast keine Ahnung. Außerdem stellt man sich nicht gegen seinesgleichen. Es gibt klare Regeln, und die hat er gebrochen. Die Strafe dafür kannte er. Was hast du erwartet? Ich frage mich, ob du tatsächlich so naiv bist.“ Nats Augen verengten sich. „Dein Naturell ist noch schwerer zu ertragen als das dieser gewöhnlichen Menschen.“

Abfällig erwiderte Emily seinen Blick. „Das hat dich aber nicht davon abgehalten, mich ins Bett zerren zu wollen.“

„Zerren? Verdrehst du nicht die Tatsachen? Du bist freiwillig mitgegangen. Wenn ich mich richtig erinnere, konntest du es kaum abwarten.“

„Gott, ist das traurig. Wie erbärmlich muss dein Leben sein, wenn du Frauen manipulieren musst, damit sie mit dir mitgehen ...“

„Will mir gerade eine Jungfrau Tipps in Sachen Sex geben? Sag mir, wer von uns zwei nun erbärmlich ist. Ich für meinen Teil kann mich nicht beklagen. Auch wenn du es nicht glauben kannst, bin ich bisher immer auf meine Kosten gekommen. Auch ohne, wie nanntest du es so schön – *Manipulation*. Und wer weiß, jetzt wo Gabriel nicht mehr ist, vielleicht möchtest du dich doch auf mich einlassen? Ohne Manipulation, sondern aus freiem Willen?“

„Das Einzige, was ich möchte, ist, dich umzubringen.“

Nats stahlblaue Augen fixierten sie. „Du willst mich also umbringen? Ich glaube kaum, dass du das schaffst. Aber ich freue mich schon heute darauf, dein Ende zu besiegeln.“

Trotz ihrer Angst und der Kälte, die Nat ausstrahlte, straffte Emily ihre Schultern und sah ihn herausfordernd an. „Warum bringen wir es nicht gleich hinter uns? Ohne Unschuldige mit in diese Sache zu ziehen. Oder hast du Angst?“

Mit einem selbstgefälligen Lächeln erwiderte Nat ihren Blick. „Angst?“ Er schien sich das Wort regelrecht auf der Zunge zergehen zu lassen, so als ob er sich dessen Bedeutung bewusst werden müsste. „Wohl kaum. Vielleicht bist du mir einfach noch nicht ... *vollkommen* genug. Wenn der richtige Zeitpunkt gekommen ist, wird mich nichts aufhalten.“ Seine Augen blitzten belustigt auf. „Die Gespräche mit dir waren wesentlich angenehmer, als du noch nicht meinen Tod wolltest. Damals hattest du noch diese Unschuld in deinen Augen. Anscheinend ist alles vergänglich.“

„Genauso vergänglich wie dein Dasein.“

„Ist das nicht eher die *Wynne Shane*, die aus dir spricht?“

„Nein, das ist mein eigenes Ich.“

Nat lachte laut auf. „Sobald du dein eigenes *Ich* kennst, wird es mir eine Freude bereiten, dieses Gespräch weiterzuführen. Wieg dich nicht zu sehr in Sicherheit. So oder so wird es mit deinem Tod enden.“

„Die letzte Person, die meinen Tod wollte, weilt nicht mehr unter uns.“

Nats Blick traf sie mit tödlicher Kälte. „Bec war einfach zu emotional und zu verspielt.“

Sie hatte an dieser Frau nichts Verspieltes erkennen können. Bec war, auch im Nachhinein betrachtet, eiskalt und wahnsinnig gewesen. Gespielt gelassen zuckte Emily mit den Schultern. „In erster Linie ist sie jetzt tot. Und du Schwein wirst ebenfalls für alles bezahlen.“

Nats Augen verengten sich. „Ich finde, du legst ein sehr respektloses Verhalten an den Tag. Willst du mich tatsächlich herausfordern?“ Sein Lächeln zeigte perfekt weiße Zähne. „Du hast immer noch keine Ahnung, mit wem du es eigentlich zu tun hast. Aber da ich ein netter Kerl bin, werde ich dir die Chance geben, deine Worte nochmals zu überdenken. Pass auf, ich zeige dir eine Kleinigkeit ... dann sagst du mir, ob du bereit bist, die Verantwortung für deine Respektlosigkeit mir gegenüber zu übernehmen.“

Mit zusammengekniffenen Augen beobachtete Emily, wie Nat eine junge Kellnerin an ihren Tisch winkte. Die junge Frau war Anfang zwanzig, und ihre roten Locken umrahmten das herzförmige Gesicht.

„Hallo. Was kann ich euch bringen?“

Obwohl sie in der Mehrzahl sprach, hatte sie nur Augen für Nat. Mit einem strahlenden Lächeln, das Emily nur zu gut kannte, wandte er sich dem Mädchen zu. „Lass mich mal überlegen ...“ Seine Stimme hatte ein dunkles Timbre angenommen und klang wie flüssiges Öl. Er sah auf das

Namensschild der Kellnerin, bevor er ihren Blick mit seinen blauen Augen gefangen hielt. „Kannst du mir etwas Besonderes empfehlen, Shelly?“

Die Nennung ihres Namens klang wie eine erotische Einladung, und das Mädchen errötete. „Nun ja. Vielleicht einen Milchshake?“

Nats Lippen wurden von einem leichten Lächeln umspielt. „Und wenn mir der Sinn nach etwas anderem steht? Nach etwas ganz anderem?“

Die Wangen des Mädchens färbten sich in ein dunkles Rot. „Ich habe um achtzehn Uhr Feierabend.“

Emilys Fassungslosigkeit ließ Nats amüsiertes Lächeln eine Spur breiter werden. „Warum warten? Ist es hier nicht schrecklich heiß?“ Sein intensiver Blick hielt den der Kellnerin weiterhin gefangen. „Oder? Ist dir nicht auch heiß, *Shelly*?“

Emily betrachtete entsetzt, wie das Mädchen leicht nickte. Ihre Hände wanderten zum Dekolleté ihrer Bluse, und mit zitternden Fingern fing sie an, den ersten Knopf zu öffnen.

Endlich erwachte Emily aus ihrer Starre und zischte Nat über den Tisch hinweg an. „Hör sofort damit auf! Lass sie in Ruhe!“

Nat sprach, ohne den Blick von dem Mädchen abzuwenden, das bereits bei dem nächsten Knopf angekommen war. „Wo bleibt denn da der Spaß? Meinst du, sie möchte überhaupt damit aufhören?“

Emily starrte panisch auf den zweiten geöffneten Knopf der Bluse. Sie wusste nur zu gut, wozu Nat fähig war. Es war noch nicht allzu lange her, da hatte sie sich ihm ebenso bereitwillig angeboten. „Lass sie in Ruhe. Ich habe es verstanden.“

Unmerklich schüttelte er den Kopf. „Ich glaube nicht,

dass du es verstanden hast.“ Ein teuflisches Funkeln war in seinen Augen zu erkennen. „Shelly, warum holst du uns nicht ein Messer?“

Emily wurde kreidebleich. Am liebsten hätte sie geschrien, aber ihr Körper war starr vor Angst. „Ich habe es kapiert. Bitte hör auf.“ Ihre Worte waren kaum lauter als ein Flüstern, schienen jedoch Nats Zufriedenheit geweckt zu haben.

„Shelly, wir brauchen nichts weiter. Aber vielen Dank für deine Unterstützung. Vielleicht werde ich zu einem späteren Zeitpunkt nochmals auf dein Angebot zurückkommen.“

Nat wandte sich wieder Emily zu. Das amüsierte Lächeln hatte er gegen eine eiskalte Variante eingetauscht. Emily sah aus den Augenwinkeln, wie die junge Kellnerin blinzelnd an sich hinuntersah und mit einem erschrockenen Ausruf die geöffneten Knöpfe ihrer Bluse registrierte. Mit schnellen Schritten suchte sie die Sicherheit des Waschraums auf. Emily sah ihr hinterher. Sie bezweifelte, dass es bezüglich Nat so etwas wie Sicherheit gab.

Gelassen sah dieser sie an. „Nur eine kleine Demonstration. Überlege dir in Zukunft, wie du mit mir sprichst.“

„Was willst du von mir?“

„Du warst es, die nach mir gesucht hat. Oder warum warst du sonst in meiner ehemaligen Wohnung?“ Nats Lächeln wurde eine Spur breiter, als Emily ihn verblüfft ansah. „Was denn, bist du etwa überrascht? Ich bin wie ein Schatten. Nicht greifbar, aber immer hinter dir. Und da du sowieso zu mir wolltest, dachte ich, ich leiste dir ein bisschen Gesellschaft, bevor du wegfliegst. Du warst vorgestern Nacht so schnell verschwunden, und ich wollte mich davon überzeugen, dass es dir auch gut geht. Aber ich

muss gestehen, du siehst erbärmlich aus.“

Emily war zu keinem Wort fähig. Der Hass auf ihn, aber auch die Verzweiflung darüber, so machtlos zu sein, kämpften in ihrem Inneren einen erbitterten Kampf.

Immer noch gelassen, betrachtete Nat ihr angespanntes Gesicht. Mit einer geschmeidigen Bewegung stand er auf. „War wie immer schön, dich zu treffen, Em. Mach dir nicht die Mühe, erneut nach mir zu suchen. Zum richtigen Zeitpunkt werde ich *dich* finden ... egal, wo du dich versteckst.“

Emily sah ihn mit zusammengekniffenen Augen an. Wollte er tatsächlich einfach wieder verschwinden?

„Ach, Em ...“

Als Nat sich zu ihr herunterbeugte, spannte sich ihr Körper an. Seine kalte Hand streichelte ihr vertraulich über die Wange, und sie musste gegen die Übelkeit, die diese Berührung verursachte, ankämpfen.

„Es war wirklich eine herzzerreißende Zeremonie gestern.“ Mit diesen Worten verließ er das Bistro.

Das Blut in Emilys Adern gefror. Was hatte Nats Auftritt zu bedeuten? Sollte das tatsächlich nur eine Demonstration seiner Überlegenheit gewesen sein? Oder hatte er zeigen wollen, dass er ihr immer einen Schritt voraus war? Am wahrscheinlichsten war wohl, dass er ihr hatte mitteilen wollen, wer bei dem Kampf als Sieger hervorgegangen war.

Egal, was tatsächlich die Intension gewesen war – sie hatte die Warnung verstanden.

\* \* \*

Trotz der späten Stunde schlug Emily beim Verlassen des Flughafengebäudes in Tuxtla Gutiérrez ein warmer Wind

entgegen, und Schweißperlen bildeten sich auf ihrer Stirn. Ihre Winterjacke war definitiv nicht das passende Kleidungsstück für diese Gefilde.

„Buenas tardes, Señora.“

Emily wandte sich der freundlichen Stimme zu. Diese gehörte einem Mexikaner, der in etwa ihre Größe hatte, was für einen Mann nicht sonderlich groß war. Fragend blickte Emily in das braungebrannte Gesicht des Fremden. Unter seinem Schnauzer bildete sich ein zahnloses Lächeln.

„Taxi?“

Sie erwiderte sein Lächeln. „Si.“ Wer sagte denn, dass ihre Spanischkenntnisse nicht völlig ausreichend waren?

Der kleine Mexikaner deutete auf ein Taxi, das am Straßenrand geparkt war. Der Anblick verschlug Emily den Atem. Das Wort *Taxi* erschien ihr sehr überzogen, aber an den vier Reifen konnte man zumindest erkennen, dass es sich bei dem verbeulten Gefährt tatsächlich um ein Auto handelte. Dankend nahm sie auf der Rückbank Platz und zeigte dem Fahrer das Prospekt des Hotels. Der Mann studierte die Broschüre und nickte energisch.

Als er das Auto startete, sprang es wider Erwarten auf Anhieb an. Mit einem letzten Blick in den Rückspiegel fädelte sich der Taxifahrer in den Verkehr ein und ließ den Flughafen hinter sich.

Der Fahrstil war doch sehr gewöhnungsbedürftig. Die Bremse war für den Verkehr nicht wirklich erforderlich, solange die Hupe und das Gaspedal funktionierten. Emily spannte sich an und hoffte inständig, dass der Fahrer wusste, was er tat. Als er an einer roten Ampel anhielt, atmete sie erleichtert auf. Auch wenn die Bremse bisher nur

als Dekoraktion fungiert hatte, funktionierte sie.

Emilys Blick fiel auf einen Pulk von Menschen auf der anderen Straßenseite. Durch eine Lücke konnte sie jemanden auf dem Boden liegen sehen. Unsicher beobachtete sie die Szene. Keiner dachte daran, dem Mann am Boden wieder aufzuhelfen. Fragend erwiderte Emily den Blick des Fahrers im Rückspiegel. Seine Lippen zeigten nicht länger ein Lächeln, und er schüttelte unmerklich den Kopf. „¡Dios mio! ¡Guerillas! Non, Señora, nichts machen.“

Verunsichert sah Emily noch einmal zu der Szene auf der Straße, bevor das Taxi wieder losfuhr.

„Immer schlimmer. Guerillas früher nur Versteck, jetzt Kriege auf Straße.“

Sie musste schlucken. Seine Grammatik wies zwar einige Lücken auf, aber der Inhalt war sehr wohl bei ihr angekommen. Die steigende Kriminalitätsrate schien auch vor Mexiko nicht Halt zu machen. Schweigend lehnte Emily sich in ihrem Sitz zurück.

Ohne weitere Zwischenfälle und zu ihrer Erleichterung auch ohne Unfall, erreichten sie das Hotel in San Cristóbal. Mit einem erleichterten Lächeln reichte Emily dem Fahrer das Geld für die Fahrt und stieg aus dem Taxi. Sie ging die Stufen zu dem Hotel hoch und machte sich auf den Weg zur Rezeption.

„Hallo. Emily Silver. Ich habe ein Zimmer reserviert.“

Der Angestellte nahm den Hotelvoucher und ihren Führerschein entgegen und gab die Daten in seinen Computer ein. „Sí, Señora.“ Er läutete ein kleines Glöckchen, welches am Tresen angebracht war. „Pedro wird Ihr Gepäck in das Zimmer bringen.“

„Das ist nicht nötig. Ich werde mein Gepäck selbst tragen.“

Der Portier sah sie erstaunt an, äußerte sich aber nicht und reichte ihr den Zimmerschlüssel.

„Entschuldigen Sie, ich hätte noch eine Frage. Können Sie mir sagen, wie ich auf dem schnellsten Weg nach Chiapas komme und ob ich dort in Kontakt mit Einwohnern lacandonischer Herkunft treten kann?“ Sie bezweifelte, dass diese Ausdrucksweise grammatikalisch korrekt war. In ihren Ohren hörte es sich eher wie eine Krankheit an.

Der Angestellte lächelte sie an. „Chiapas liegt ungefähr einhundertfünfzig Kilometer südöstlich von hier, mit dem Auto dauert die Fahrt knapp drei Stunden. Manchmal kommen verschiedene Händler der Lacandonen dorthin, um die von ihnen hergestellten Waren zu verkaufen. Wenn Sie möchten, kann ich Ihnen für morgen früh ein Taxi ordern.“

Emily nickte und machte sich auf den Weg in ihr Zimmer. Hoffentlich hatte sie Glück, in Chiapas einen lacandonischen Händler zu treffen.